

BUCHBESPRECHUNGEN

Kirche und Seelsorge

Windisch, Hubert: Laien – Priester. Rom oder der Ernstfall. Zur „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“. Würzburg: Echter 1998. 60 S., brosch., DM 16,80.

Die im August 1997 veröffentlichte römische „Instruktion“ hatte in der deutschen Öffentlichkeit zu heftigen, teilweise sehr polemisch geführten Auseinandersetzungen darüber geführt, was wer in der katholischen Kirche dürfe oder nicht dürfe. Die Debatten ließen oft den grundsätzlichen Willen zu einem gemeinsamen Gespräch und einem in achtungsvollem Miteinander stattfindenden Entscheidungsfindungsprozeß, welche Wege die Kirche für die Zukunft einschlagen solle, schmerhaft vermissen. „Die Schere zwischen dem de-facto-Zustand unserer Kirche und den de-jure-Vorstellungen darüber öffnet sich immer mehr“ (6), stellt H. Windisch fest. Der Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg wagt den Versuch, in einem schmalen, aber inhaltsvollen Bändchen durch genaues Betrachten der pastoralen Situation und deren Hintergründe Anstöße zu geben, zu einer anderen Form des Nachdenkens über die unbestreitbar vorhandenen Probleme der Zusammenarbeit und jenseitigen Abgrenzung zwischen Laien und Priestern zu finden.

Anfangs ist man etwas mißtrauisch, wie und ob der Autor auf gerade einmal sechzig Seiten Wesentliches und Wichtiges zu diesem Thema aussagen kann. Er kann es. Sachlich, persönlich engagiert, ja sogar spannend sind die Überlegungen, die Windisch zu den umstrittenen „Instruktionen“ anstellt. Er macht nicht den Fehler, Partei für die eine oder andere Seite zu ergreifen, dies liegt nicht in seiner Absicht, sondern er zeigt die verschiedenen Aspekte auf, beleuchtet die Argumente der Gegner und der Befürworter der römischen Definitionen von vielen Seiten. Unversehens findet sich der Leser nach einigen Seiten in einem Prozeß des persön-

lichen Nachdenkens wieder, einem Nachdenken, das auch miteinbezieht, daß für die Seite „der anderen“ dieses und jenes sprechen könnte, daß der *eigene* Standpunkt im guten Sinn des Wortes „frag-würdig“ sein könnte. Viele Passagen des Buches lohnt es sich nicht nur diskursiv, sondern auch meditativ zu betrachten. Windisch verbindet auf gelungene Weise sachliche Information und Überlegung mit Spiritualität. „Kirche“ spielt sich nicht nur in den Köpfen der Menschen, sondern häufig noch viel mehr in den Herzen der Menschen ab. Das heißt, es geht nicht nur um theologische Argumente, es geht mindestens genauso darum, eine Atmosphäre der gegenseitigen Achtung, des Anerkennens von Sehnsucht, Hoffnungen, Verletzungen und Ängsten beim jeweils anderen zu schaffen. Dies gelingt dem Autor mit seinem äußerlich unscheinbar wirkenden Buch, das aber für jeden Leser, dem Gegenwart und Zukunft der Kirche nicht gleichgültig sind, einen wirklichen Gewinn darstellt.

Karin Frammelsberger

Johannes Paul II.: Wir fürchten die Wahrheit nicht. Der Papst über die Schuld der Kirche und der Menschen. Graz, Wien, Köln: Styria 1997. 240 S., DM 30,–.

Die Schuld der Kirche wird dem Seelsorger immer wieder vorgehalten. Die Themen Kreuzzug, Juden, Galilei, Frauenfrage, Kirchenspaltung sind Standards, die oft – meist leider sehr oberflächlich – wiederkehren. Das vorliegende Buch verspricht dem Seelsorger hierzu Argumente und Schützenhilfe, nicht im Sinne einer apologetischen Verteidigung, sondern als Eingeständnis in der Begegnung mit der Wahrheit.

In fünf Kapiteln werden die Anliegen mit Texten aus Ansprachen und Lehrschreiben entfaltet. Ort, Zeit und Art der Ansprache sind ohne Angabe des Erscheinungsortes der Übersetzung, was ein Nachlesen der kurzen Texte im Zusammenhang erschwert. Jedem

Kapitel ist ein zum Thema passender Text des Papstes vorangestellt, leider ohne Quellenangabe, gefolgt von einem Kommentar, vermutlich vom Verfasser des Vorwortes. Der Papsttext wird interpretiert, die Hauptthemen des Kapitels zusammengefaßt und kirchenpolitisch gewertet.

Lediglich das erste und dritte Kapitel gehen direkt auf die Schuld der Kirche und der Menschen ein, wobei Kapitel drei „Vom Drama der Vergangenheit“ die der Kirche stets vorgehaltenen Schuldzuweisungen aufgreift. Gemäß des vorangestellten Papstzitates: „Nur die mutige Anerkennung der Schuld und auch der Unterlassungen ... vermag der Evangelisierung einen wirksamen Impuls zu geben ...“ werden Texte dargeboten, in denen der Papst deutlich Fehler und Unterlassungen nennt und um Vergebung bittet. Die „Schuld der Menschen“ im ersten Kapitel ist mehr auf Strömungen in der Gegenwart bezogen. Mehrere, hilfreich unter einem Thema zusammengestellte Texte nennen negative Veränderungen der Gesellschaft und geben die Hauptursachen an: Ablehnung Gottes – Relativierung der Wahrheit Freiheit als Willkür, sprechen Warnungen aus, geben aber auch Impulse zum Nachdenken.

Das dritte Kapitel widmet sich dem Leid in der Welt, verkörpert in den Gefangenen, Alten und Kranken. Der Papst versucht in den Ansprachen, konkret in die Situationen der Menschen hineinzusprechen, nicht zu vertrösten, sondern Christus als den Sinngeber des Leidens herauszustellen. Die Texte können dem Seelsorger und dem Betroffenen hilfreich sein.

Die beiden letzten Kapitel sind auf die Zukunft ausgerichtet. Der Christ hat eine wichtige Aufgabe in der Gestaltung der Gesellschaft. Trotz aller negativen Entwicklung ist es seine Aufgabe, mit „Vertrauen und Hoffnung“ (Kap. 5) in die Zukunft zu schauen und bei aller Pluralität „die unbestreitbaren Prinzipien zu bekräftigen, die jede Tätigkeit unterstützen müssen, die auf den Aufbau einer Gesellschaft zielt“ (Kap. 4, vorangestellter Text des Papstes).

Die dargebotenen Texte entsprechen, je in der Sprache und Manier des Papstes, den geckten Zielen.

Thomas Schmitt

Johannes Paul II.: Sauerteig für die Welt. Geistliche Berufe in unserer Zeit. Hrsg. von Irene Grassl und Stephan Otto Horn. Würzburg: Naumann 1997. 346 S., geb., 39,80 DM.

Das Buch möchte, wie es im Vorwort heißt, „Quelle der Ermutigung, der Erneuerung und der Orientierung“ für geistliche Berufe sein. Die beiden Herausgeber haben dazu Texte Papst Johannes Paul II. und verschiedener nachkonziliärer Lehrschreiben zusammengestellt. Im Vorwort werden kapitelübergreifend die Hauptanliegen des Papstes zusammengefaßt, die quer durch die 20 Jahre seines Pontifikates und an den verschiedensten Orten und Gelegenheiten auftauchen.

In der Einführung werden als „Einsatz für geistliche Berufe“ Texte zu den Themen: Neuevangelisierung, weitblickende Jugendpastoral, Warnung vor der Laisierung des Priesteramtes und des priesterlichen Lebens sowie Schaffung einer geistlichen Atmosphäre in der Pfarrei durch das Gebet um Berufe angeführt. – Im ersten Teil „Bereitung für den Ruf Gottes“ finden sich Auszüge aus Ansprachen an Kinder, Jugendliche und Studenten, in denen der Papst sich direkt an die jungen Menschen wendet. Ein großes Vertrauen in die Jugend charakterisiert die Texte. Mahnende Worte an alle in der Ausbildung Tätigen beschließen diesen Teil. „Die Sendung des Priesters und des Diakons“ folgt im zweiten Teil. Alle üblichen Themen der traditionellen Spiritualität von Diakon und Priester werden angesprochen.

Allen, die nach den evangelischen Räten leben, ist der dritte Teil gewidmet. Die Liebe des Papstes für das Ordensleben wird spürbar, immer gefolgt von der Mahnung, mit den Bischöfen zusammenzuarbeiten. Die Kenntnis der Vielfalt der Ordensspiritualität wird deutlich und in die Tiefe gehend geschildert und kann dem Suchenden eine gute Hilfestellung leisten. Der vierte Teil behandelt „die geistlichen Berufe inmitten des Gottesvolkes“: das oft vergessene Thema des Umgangs mit dem Priester, Dienst und geistliche Berufung der Laien, Berufung der Frau, Wert von Ehe und Familie und den hohen Stellenwert der Katecheten und aller, die in der Verkündigung tätig sind. Die Texte zeigen die Wertschätzung des Papstes für die Laien.

Das geistliche Buch schließt ganz nach der Pädagogik des Papstes mit der Hinführung zu den Heiligen: zu Maria, zu Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. Diese drei haben seine eigene Spiritualität wesentlich geprägt. Sie sind Zeugen für den Sinn des geistlichen Berufes in der Vergangenheit und Hilfe für den geistlichen Weg heute.

Wer den umstrittenen Papst tiefer kennenlernen möchte, wer Orientierung für den eigenen Lebensweg oder Vertiefung für den eingeschlagenen Weg sucht, findet in dem Buch Wort und Weisung. *Thomas Schmitt*

Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. von W. Kaspar u. a. Band VI: Kirchengeschichte bis Maximianus. Band VII: Maximilian bis Pazzi. Freiburg: Herder 1997 bzw. 1998. 14 S., 1508 und 1540 Sp., Lw., jeweils DM 450,-.

Wie anders könnte man ein Lexikon dieser Art rezensieren, als dadurch, daß man einige wenige Titel herausgreift und ihre Qualität betrachtet. Zu den besonders aktuellen Themen des sechsten Bandes gehört z.B. das Kreuz als „unverzichtbares Moment christlicher Spiritualität“ (E. M. Faber). Auf fotografische Darstellungen, die in der zweiten Auflage eingefügt waren, hat man offenbar grundsätzlich verzichtet. Ausdrücklich behandelt wird jetzt „Kreuzestheologie“, auch die übrigen Titel dieses Wortfeldes referieren den neuesten Stand der theologischen Reflexion (z.B. Kreuzesworte Jesu). Die Frage nach dem Verhältnis des christlichen Kreuzes zu seinen religionsgeschichtlichen Vorstufen und Parallelen wird zwar nicht weiter vorangetrieben, tritt aber auch nicht einfach zurück, wie es 1961 hieß. Hier bedarf es ergänzender Informationen (für oder wider G. Baudler, H. Schade) wie auch zur Schulkreuzdebatte, die nicht berücksichtigt zu sein scheint. Interessante Akzentveränderungen spürt man bei den Stichworten „Liebe“ und „Liebe Gottes“, die erst in jüngster Zeit zum „Mittel- und Konstruktionspunkt der christlichen Gotteslehre geworden ist“ (P. Walter). Diese versucht nun, die berechtigte Kritik Feuerbachs aufzunehmen, indem sie Gottes Wesen strikt als Liebe bestimmt und die Unterschiedenheit der trinitarischen Personen in diesem Rahmen denkt. – Mann und Frau werden nicht bloß, wie in früheren

Aufgaben, getrennt behandelt, sondern in einem eigens hinzugefügten Artikel zusätzlich gemeinsam. Echte Partnerschaft verlangt neue und flexible Zuordnungen von Rechten, Rollen und Gütern für beide Geschlechter in allen Lebensbereichen bis hin zu öffentlichen Ämtern und Positionen in Politik, Wirtschaft, Kultur und Kirche (M. Heimbach-Steins). – Die Gestalt Luthers und seine Theologie werden in der vorliegenden Ausgabe deutlich ausführlicher und prägnanter gewürdigt, in einer Weise, die der Hoffnung auf weitere Schritte bei der Überwindung alter Gegensätze guten Grund gibt (O. H. Pesch). – Die in den letzten Jahren erheblich gewachsene Materie, die das bekannte „Handbuch der Marienkunde“ (W. Beinert) auf zwei Bände anwachsen ließ, ist auch in diesem Lexikon spürbar berücksichtigt. Unter „Maria“ findet man nicht bloß die Mutter Jesu (biblisch, historisch, systematisch, u.a., feministisch, ikonographisch, in der Literatur, in der Musik, im Film), sondern unmittelbar anschließend Maria Magdalena und Maria von Bethanien, die als biblische Personen gegenüber anderen Trägern dieses Namens hervorgehoben werden.

Zahlreiche Beiträge des siebten Bandes dokumentieren die ökumenische Weite des Lexikons, z. B. Paulus, Mission, Offenbarung und nicht zuletzt das Stichwort „Ökumene“ selbst (A. Klein). Den Lesern von GuL seien besonders auch die Titel „Mysterium“ und „Mystik“ zur Lektüre empfohlen. Eine Spiritualität des Mysteriums lebt aus der Bereitschaft, sich vom Anderen Gottes und der Menschen ansprechen zu lassen. Die Formel „Geheimnis der Bosheit“ ist Ausdruck der Überzeugung, daß sich die Frage nach dem Ursprung des Bösen nie zufriedenstellend beantworten läßt (B. Claret). Der Begriff „Mystik“ im weitesten und engeren Sinn („Einigung mit Gott“) wird von bewährten Autoren unter vielen Aspekten entfaltet (u. a. A. Paus, P. Deselaers, B. McGinn, J. Sudbrack). Das Modewort „Meditation“, das bisher mit wenigen Zeilen abgehandelt wurde, nimmt jetzt sieben Spalten in Anspruch, welche die Notwendigkeit des damit gemeinten Tuns unterstreichen, aber auch kritische Unterscheidung fordern. – Was Orden und Nachfolge Christi für die Kirche von heute bedeuten, zeigen die Beiträge, die sich mit den Formen gottgeweihten Lebens in Geschichte und

Gegenwart befassen. Hier findet man sogar interessante Hinweise zur erbaulichen Literatur über das „Mönchtum“ und über seine neu-religiösen Aspekte, wird jedoch, was die Kirchen der Reformation betrifft, auf den Titel „Bruderschaften“ verwiesen. Ausgehend vom geschichtlichen Jesus versteht die Befreiungstheologie „Nachfolge Christi“ primär als Dienst an der Herrschaft Gottes in Worten und Taten, das bekannte Erbauungsbuch gleichen Namens wird unter „Imitatio Christi“ schon im fünften Band behandelt. – Wer einen informativen, zeitgemäßen Einblick in die bunte Vielfalt des „Ordensstandes“ (Begriff und Wesen, Geschichte, Spiritualität, Organisation, Statistik u. a.) sucht, findet in den erweiterten Spalten des neuen Lexikons die erhoffte Klarheit. Über seine erstaunliche Qualität haben wir auch schon in GuL 1994, 1995, 1996 und 1997 berichtet.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Kapellari, Egon: Heilige Zeichen in Liturgie und Alltag. Graz: Styria 1997. 188 S., geb., DM 36,70.

Martini, Carlo Maria: Mein spirituelles Wörterbuch. Augsburg: Pattloch 1998. 192 S., geb., DM 29,90.

Schroer, Silvia/Staubli, Thomas: Die Körpersymbolik der Bibel. Darmstadt: Primus 1998. 182 S., geb., DM 49,80.

1. Dem Referenten für Liturgie und Kultur in der Österreichischen Bischofskonferenz geht es um den Fortbestand und die Kenntnis überkommener christlicher Symbole, Zeichen und Riten. Er ermutigt dazu, vom bloßen Symbolwissen zum „Handeln in Symbolen“ überzugehen.

Als die Texte auszugsweise im Dezember 1997 im Erzbischöflichen Palais in Wien durch Hubert Gaisbauer (ORF) vorgetragen wurden, war die poetische Kraft hörbar. Daß Kapellari selbst ein sensibler Sprachkünstler ist und christlichen Motiven in der Kunst immer auf der Spur bleibt, hat er schon oft u. a. in „Und haben fast die Sprache verloren“ (1995, siehe meine Rezension in StdZ 2/1996 S. 138 f) gezeigt: Authentische Liturgie bedarf des dreifachen Dialogs mit der Bibel, der Ostkirche und zeitgenössischer Kunst und Literatur.

Die neue Publikation ist in 6 Kapitel aufgeteilt: Heilige Zeichen, Gottes und Men-

schen Haus, Wort und Schweigen, Brot und Wein, das Licht der Welt, einen Leib hast du mir gegeben. Das Buch hat den Charakter von R. Guardinis „Von heiligen Zeichen“ (1927). Photographien vor allem von F. Neumüller (Klagenfurt) bereichern den Band. Er will kein herkömmliches Meditationsbuch, sondern Einladung sein, sich mit Sinn und Verstand auf die Reise zu begeben.

Jedes Stichwort ist mit literarischen Texten angereichert. Eine gute Melange religiöser Literatur. Beim Stichwort Kreuzzeichen kommt der Hl. Ignatius zu Wort (149), Kerze und Lampe (134) scheinen durch Reinhold Schneider auf: „Heute morgen Seelenmesse in Sankta Barbara; die dicken Kerzen über den Ikonen zu beiden Seiten der Pforte schenkten den Heiligen Leben bis hinauf zum Kreuz ...“ (Winter in Wien). Zur Litanie ist zu lesen: „Die erhabene Monotonie dieses Gebetes öffnet die Tiefen der Seele, ohne daß jeder einzelne Ruf bewußt mitvollzogen werden müßte, und schließt die betende Gemeinde vielleicht stärker zusammen, als andere Gebetsweisen es vermögen“ (89). Das Werk ist im besten Sinne des Wortes ein Katholisches Buch.

2. Die Idee, ein spirituelles Wörterbuch zu schreiben, ist so originell wie zeitgemäß. Der Kardinal von Mailand beweist durch die Erschließung neuer Formen der Evangelisation ein intuitives Gespür für gelungene Glaubensverkündigung heute. So auch hier! Er antwortet ganz aus seinem persönlichen Zeugnis heraus: Zärtlichkeit, Zeichen des Glaubens, Zeit und Zurechtweisung lauten die letzten Stichworte. Er läßt keinen Buchstaben aus. Ehe, Einheit der Welt, Einsamkeit, Elternschaft, Erde, Erinnerung, Ernsthaftigkeit, Erwartung, Erziehung ... Die bloße Aufzählung der Überschriften macht Lust, weiterzulesen. Auf den ersten Blick scheint das Buch wie ein altes italienisches Kochbuch angelegt zu sein. Man traut sich nicht so recht, damit zu kochen. Nimmt man es aber immer wieder zur Hand, so spürt man, die Rezepte sind Resultat langer Erfahrung. „Heiligkeit ist die Fähigkeit, das Drama des Menschen, seine Leiden und Schmerzen und die Widersprüchlichkeit seiner geschichtlichen Bedingtheit mit lauterem Blick zu betrachten“ (163). Das ist keine leere Phrase. „Wir müssen uns entscheiden: Entweder werden wir das kulturelle und moralische Erbe unserer abendländischen Tradi-

tion, das Werk von Generationen, dem Raub und der Zerstörung aussetzen, oder wir suchen – großherzig und aufnahmefreudig – nach Wegen, es in einer gemeinsamen Zukunft mit den Armen und Fremden zu teilen“ (19).

3. Das Handbuch der Körpersymbolik ist dem Schweizer Alttestamentler Othmar Keel gewidmet. Beide Autoren sind sowohl akademische Lehrer als auch erfahrene Leiter pastoraler Bibelseminare. Grundlage des Buches sind zehn Radiobeiträge, die durch eine Einleitung und reiches Bildmaterial ergänzt wurden. Auf den ersten Blick scheint es ein aufregend neues Buch zu sein: Am Zustand der Körper lasse sich gut ablesen, was in der Welt vor sich gehe, so die Leitidee des didaktisch gut aufbereiteten Lexikons. Leider bleibt es aber oft an der Oberfläche! Im Vorwort heißt es, daß die Anregung zum eigenen Weiterdenken im Vordergrund stehe. Es wird auch kein Anspruch auf eine systematische Durchdringung der Themen erhoben. Alles wird der Reihe nach abgehandelt, ohne den Horizont der Entstehungsgeschichte zu berücksichtigen. Die Einleitung soll den Leser auf eine unkonventionelle Art der Exegese vorbereiten, gerät dabei aber unversehens in Grundsätzliches über Feministische Theologie (Gebara), Befreiungsphilosophie (Dusssel) und -theologie (Boff). Es bleibt der Eindruck zurück, daß man aus Radiobeiträgen nicht einfach Exegese machen kann: Herz, Seele, Bauch, Haare, Augen, Ohren, Mund, Hände, Füße und Gebein werden nacheinander behandelt. Als Ausdruck von Sorge und Mitgefühl gegenüber dem Volk Israels lesen wir über die Mutterschößigkeit Gottes (86). Wir erfahren viel über die Finger Gottes, seine Hände (171), Arme und Augen (115). Einfühlsmäßig vermitteln uns die Autoren, wie der Israelit bzw. die Israelitin es liebten, sich Gott sehr menschlich vorzustellen. Leider geschieht es oft in der Weise der Gegenüberstellung von Klischee und Antiklischee: „Der Glaube kommt (auch) vom Sehen“ (123). Ist das antipaulinisch gemeint? Viele Fragen bleiben offen.

Georg Maria Roers S.J

Kettenberger, Oswald: Sophies Lied. Geschichte einer Liebe. Maria Laach: Kunstverlag Maria Laach 1997. 91 S., geb., DM 22,80

Ders. Janis Engel. Die Burgfrau. Erzählungen. Münsterschwarzach: Vier-Türme 1997. 130 S., geb., DM 19,80

Von dem bekannten Maria Laacher Mönch und Kunstmaler O. Kettenberger sind wieder zwei kleine, sehr ansprechend ausgestattete Büchlein mit drei meisterhaft erzählten Geschichten erschienen. Sie kreisen alle auf ihre Weise um das Geschehen einer im tiefsten glückenden, ja freundschaftlichen Beziehung eines jungen Menschen oder eines Kindes zu einem älteren Menschen: die junge Näherin Sophie, die auf die Heimkehr ihres untreuen Geliebten wartet, und ihre Mutter; Jani und die Mönche, die ihn als Findelkind in ihr Kloster aufgenommen haben, bis er seinen Vater wiederfindet; der junge Griechen Manoli und die alte, aber junggebliebene deutsche Frau Burg. Der Charme und die Lebensfreude dieser jugendlichen Hauptfiguren strahlen jeweils auf die ganze Erzählung, aus und sprechen so den Leser unmittelbar auf seine eigene Sehnsucht nach glücklichem Leben, nach Freundschaft an.

Zu diesem emotionalen Angerührwerden trägt sicher auch die einfache, aber literarisch durchgefeilte Sprache der Erzählungen bei, in der sich sowohl die Sympathie des Autors zu den Figuren seiner Geschichten als auch sein feiner Humor widerspiegelt, der das Menschliche (mit all seinen Höhen und Tiefen) rundum bejaht weil er an seine unzerstörbare Lebendigkeit glaubt. O. Kettenberger träumt sich dabei keineswegs in eine heile (Kinder-)Welt hinein; aber er bezeugt auf erzählende Weise deutlich und diskret zugleich sein tiefes Vertrauen auf die von Gott geheilte Welt, die sich in den geschilderten Lebensgeschichten immer wieder überraschend Raum schafft. Diese Art indirekter „Glaubensweitergabe“ dürfte viel wirksamer das Herz der Menschen berühren als alles argumentierende und appellierende Reden vom Glauben!

Medard Kehl SJ

Arntz, Klaus: Angesprochen. Predigten zu biblischen Themen. Kevelaer: Butzon & Bercker 1998. 141 S., brosch., DM 24,80

Wer den Predigtstil eines Kaplans von heute (Priesterweihe 1988) kennenlernen möchte, findet hier anschauliche Beispiele. Sein An-

liegen ist es, das biblische Gotteswort aus der sonntäglichen Sprache des Evangeliums in die gewöhnliche Sprache des Alltags zu übersetzen. Meistens benutzt Klaus Arntz deshalb Redewendungen, die seinem Publikum geläufig sind, als Ausgangspunkt, um das Leben aus dem Geist der Nachfolge Jesu zu verdeutlichen oder überhaupt verständlich zu machen. Zugleich zeigen seine Ansprachen, wie intensiv er die biblischen Texte, exegetische Kommentare und die entsprechende zeitgenössische Literatur meditiert und studiert hat. Seine Vergleiche sind originell, provozierend und eloquent geschrieben. Man spürt, daß ihm der Predigtdienst Freude macht.

Jeweils sieben Themen gehören in die weihnachtliche bzw. österliche Zeit, weitere vierzehn in den Jahreskreis, noch einmal sechs zu bestimmten Festtagen. Sie wurden aus der Leseordnung (A, B, C) offenbar zufällig ausgewählt. Man wird sie deshalb auch nur selten einfach übernehmen können; dafür ist das Angebot zu klein. Aber es ist bunt genug, um seinen Stil zu erkennen und um sich gegebenenfalls zu ähnlichen Versuchen ermutigen zu lassen, z. B. zum „Personalausweis“, den der Apostel dem Auferstandenen abverlangt, oder zum „Abschluß“, in das Jesus und seine Jünger ganz bewußt hineinlaufen, oder zum „Bündnis für Arbeit“, womit das bekannte Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg akzentuiert wird.

Der Autor ist selbstkritisch genug, auch die sprachlichen und persönlichen Grenzen seines Bemühens zu benennen. Seine Hörer anzusprechen und ihre Aufmerksamkeit zu wecken, ist gewiß nicht wenig. Aber einiges wird doch nur „angesprochen“, wie es der Titel des Buches andeutet, und manches könnte vertieft werden, damit die gute Nachricht, die in den biblischen Texten verborgen ist, noch mehr zum Vorschein kommt. Doch „es genügt, Gelegenheiten gegeben zu haben, denn es ist nicht wünschenswert, daß der Hörergeist durchaus müßig und tatenlos verharre“ (Origenes).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Fietzek, Petra: Worte allein vermögen nichts. Das Leben der Franziska Schervier. Freiburg: Herder 1997. 125 S., DM 16,80.

Schon vor Jahrzehnten gab es Stimmen (I. F. Görres, W. Nigg), die die herkömmliche Hagiographie mit der „Erzlegende vom sonnigen, strahlenden, bezaubernden Edelmensch-Heiligen“ (I. F. Görres) anfragten und zugleich nach einer Form suchten, gelebtes gläubiges Leben mit aller Dramatik in ihren Konflikten und Widersprüchen, in allem Wagnis und aller Hingabe nach heute zu übersetzen.

„Das Leben der Franziska Schervier“, einer weithin unbekannten Fabrikantentochter (1819–1876), aus der Feder der freien Schriftstellerin Petra Fietzek, ist ein ungewöhnlich gelungenes Modell der notwendig erneuerten Hagiographie. Bevor F. Schervier Gründerin einer Ordensgemeinschaft wurde, hat sie die Zerreißprobe von wohlhabender Herkunft und sie umgebenden Elends durchlitten und nach ihren Kräften mitgestaltet. Gerade darin hat sie nach und nach eine Berufung erfahren, die zu sich selbst gekommen ist. So ist sie im besten Sinne des Wortes „Vorbild“ geworden, das über die eigene Lebenszeit ausstrahlt.

Wie das entfaltet wird, läßt dieses Leben mit Schwächen und Widerständen, mit Zögern und Aufbrüchen, mit Mut und Zivilcourage fast unwiderstehlich aufleuchten. Nicht nur überzeugt die Komposition des Buches in 12 bebilderten Kapiteln, die Fakten und fiktive Erzählung, ja „erlebte Rede“ gekonnt bieten und so den klug ausgewählten Zitaten einen gehörigen Resonanzraum verschaffen, Zeitgebundenes und Überzeitliches, Exemplarisches und Allgemeines aufgrund gründlicher historischer Recherchen und unterschiedlicher Sichtweisen verweben und entsprechend die Einzelperson mit ihren Lebenskreisen und ihrer Lebensentwicklung im Spiegel des 19. Jh. lebendig werden lassen, auch der Stil ist in der Perspektive der Wahrnehmung und des Ausdrucks klar, ja lauter und ohne Anmaßung. So ist ein kluges und liebenswürdiges Buch entstanden, das man hingerissen und ergriffen zugleich lesen kann, ein notwendiges Buch auch, das mir vortrefflich vor allem auch für junge Menschen geeignet scheint, weil es so realitätsnah und diskret von dem spricht, was in aller Desorientierung unserer Gesellschaft ein Klima hellhöriger Bereitschaft schaffen und die Lesenden hineinziehen kann in die Spur gelebten Christentums. Paul Deselaers

Laubreuter, Heinz (Hrsg.), Psychotherapie und Religion. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1998. 155 S., kart., DM 34,-.

Trotz anhaltender gegenseitiger Berührungsängste und einer schuldbeladenen Geschichte, die in ihrer Dramatik oft unterschätzt wird, gibt es Brückenbauer zwischen Psychotherapie und Religion bzw. Kirche(n). Richard Picker, dem dieses Buch (was erst auf den zweiten Blick erkennbar wird) als Festschrift (zum 65. Geburtstag) gewidmet ist, ist einer von ihnen. Selbst zunächst katholischer Priester, Hochschulseelsorger und Professor an einer Pädagogischen Akademie, gab er 1970 sein Amt auf, heiratete und wurde im zweiten Berufsweg (unter den Lehrern Igor Caruso, Raoul Schindler, Hilarion Petzold) Psychotherapeut (Psychoanalyse, Dynamische Gruppentherapie, Gestalttherapie). Allein schon des intensiven, berührenden Interviews (122–152) wegen, das der Herausgeber mit Picker führte, wäre diese Veröffentlichung lesenswert. Für Picker ist die Sorge um den Menschen, nicht nur um dessen Seele, zum Schicksal geworden. Auf verschlungenen Wegen: Die eigene Lebensgeschichte mit ihren Brüchen und Wenden wird nicht verschwiegen oder tabuisiert.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes sind berufliche wie private Wegbegleiter Pickers: Kardinal König (Das Religiöse und die Psychotherapie: 13–22), Erhard Busek (Unterscheidung des Geistes: 23–30), Augustinus K. Wucherer-Huldenfeld (Wort und Liebe. Zur Erinnerung an den Grundgedanken Ferdinand Ebners: 31–50), Bert Hellinger (Psychotherapie und Religion: 51–59), Gernot Sonneck (Der Tod eines Patienten – und wie weiter?: 60–64), Erwin Bartosch (Der Zwang und das Gefühl von Sicherheit: 65–81), Alfred Prinz (Psychoanalytische Deutung und Gewißheit: 82–91), Wolfgang Aull (Die Gruppe als Prävention: 92–100), Harald Icker (Psychoanalyse und Hoffnung: 101–111), Wolfgang Esö (Die Kunst der Psychotherapie: 112–114), Almut Ladisch-Raine (Von den Süchten der Therapeuten und der Weisheit des Schlachten: 115–121).

Das Buch wird jene enttäuschen, die Betriebsanleitungen suchen, um ihre Seelsorgearbeit therapeutisch auszustaffieren. Zwischen dem immer mehr um sich greifenden Psycho-Jargon und einer echten Kenntnis

liegen bekanntlich Welten, und das Können ist noch einmal etwas anderes. Viele Einsichten und Erfahrungen, die hier zu Wort kommen, belegen indes auch die fließende Grenze zwischen Psychotherapie und Seelsorge. Der dem echten Religiösen zugemalte „Verzicht auf das Verbessern“ (55) wirkt ebenso einleuchtend wie etwa wertvolle Fallbeispiele anankastischen Verhaltens bei E. Bartosch, die sich ohne Weiteres auf religiöse Skrupulosität übertragen ließen. Wenn der Sozialpädagoge W. Aull „viele krankmachende Situationen, die gesellschaftlich übergangen werden“ (99), anspricht, ist man an Gespräche und Aussprache-Situationen über Konflikte in Bistümern und Orden erinnert. Aulls Kritik, ein „Herumschicken“ von Klienten sei „ein gegenteiliger Effekt“ (100), ist zuzustimmen: Im kirchlichen Dienst stehende Menschen mit Therapieerfahrung verbleiben ja meistens innerhalb der Strukturen, die nicht von den Therapeuten, sondern nur von den Oberen geändert werden können („Was kränkt, macht krank“ – Erwin Ringlel).

Richard Picker ist in beiden Welten beheimatet: in der Psychotherapie und in der Theologie, auf die er immer wieder zurückkommt und sich zurückverwiesen erlebt. Er unterscheidet jedoch. So erweist er sich als Gratwanderer: „Die Psychotherapie hat sich ein kleines Stückchen, das in der Antike Seelenführung geheißen hat, genommen ... So gesehen ist (sie) eigentlich eine säkularisierte Form der kirchlichen Seelsorge, die einst-mals kirchlich abgestempelt war ... Wenn nun manche davor warnen, daß sich die Theologen in Psychotherapeuten verwandeln, so ist das nur die halbe Wahrheit. Die Theologen müssen auch sehen, daß Psychotherapie eigentlich ein anonymisiertes Stück theologischen Handelns ist.“ (149f) Picker warnt aber vor Verwechslungen: „Die Theologie ... ist in der Substanz eigentlich ein offenbarendes Geschehen, obwohl die gegenwärtigen Theologen immerfort ‚wir auch, wir auch‘ brüllen und wissenschaftlich auf den Zug der Zeit aufspringen.“ (138)

Andreas Batlogg SJ

Utsch, Michael: Religionspsychologie. Voraussetzungen, Grundlagen, Forschungsüberblick. Stuttgart: Kohlhammer 1998. 304 S., kart., DM 69,-.

Zweierlei zeichnet dieses Buch des Mitarbeiters der „Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ in Berlin aus. Einerseits ist es ein umfassender Überblick über die religionspsychologischen Probleme und Forschungsansätze. Das bestimmt die gesamte Darlegung mit den vielen Autorennamen und den zwei Hauptkapiteln: 1. Anthropologische Voraussetzungen: Welches Menschenbild liegt den einzelnen Religionspsychologien zugrunde? Welche Auffassung von Religion? Hierbei weist Utsch auf die „Vorzeige des Begriffs ‚Spiritualität‘“ hin und zeigt die „Sehnsucht nach Einheit“ auf, die in allem „Religiösen“ sich zeigt. Der „Synoptische Forschungsausblick“ am Schluß (232–274) bringt unter anderem eine Zusammenstellung von 20 verschiedenen Ansätzen mit knappen Hinweisen auf deren Gestalt: Grundbegriff, Forschungsziel, Methode, Menschenbild, Grenzen, Kritik usw.. Man mag den Verdacht hegen, daß an Aufgliederungen und Einteilungen zuviel getan wird. Doch die vorsichtige und wissende Sorgfalt des Vf. läßt den Verdacht zurücktreten.

Wichtiger ist das andere Thema, das besonders im 2. Hauptteil zur Sprache kommt. Es geht um das Grunddilemma der konkreten Religionspsychologie: Muß sie rein empirisch arbeiten ohne Rücksicht auf Glaubensinhalte? Doch die vermeintlich „wissenschaftliche“ Voraussetzungslosigkeit ist längst als Ideologie entlarvt. Oder muß sie auf einem „Glaubensbekenntnis“ aufbauen? Das scheint andere „Glaubens“-Ansätze und auch die wissenschaftliche Objektivität zu diskreditieren. Schon die Einführungskapitel blättern dieses Dilemma auf. Utsch antwortet mit „Perspektivität“ (= jede Sicht bringt Aspekte zum Leuchten) und „Komplementarität“ (Die Sichten ergänzen sich). Religionspsychologie ist daher eine „Dialogwissenschaft zwischen Weltanschauung und Wissenschaft“.

Schautafeln, ein reiches Literaturverzeichnis und ein Personenregister ergänzen das Buch, das nicht alle Fragen löst (ist das überhaupt möglich?), aber behutsame Fragen stellt und weiterführende Wege weist. Praktiker und Theoretiker werden von ihm reich beschenkt. Doch der Verlag sollte das Buch, das schnell auseinanderfällt, besser binden.

Josef Sudbrack SJ

Runggaldier, Edmund SJ: Philosophie der Esoterik. Stuttgart, Berlin, Mainz: Kohlhammer 1996. Kart., 211 S., DM 39,80.

Bereits das Mandala auf dem Einband ist ungewöhnlich für einen renommierten Fachphilosophen. Ein Buch für das immer breiter werdende Verkaufsregal „Esoterik“? Dafür scheint zumindest die einfühlsame und wohlwollende Art zu sprechen, mit der über weite Passagen, ohne Konjunktiv und Anführungszeichen, esoterische Positionen referiert und in den Kontext unserer Lebenskultur eingeordnet werden. Dennoch: Das Wörtchen „der“ im Titel soll kein Genitivus subjectivus sein: „Nicht jedes Buch über Esoterik ist esoterisch. Die hier vorgelegten Ausführungen verstehe ich nicht als esoterisch“ (204).

R.s Buch behandelt in den beiden Hauptteilen die ontologischen und die anthropologischen Voraussetzungen der Esoterik. Der Vf. formuliert seine These klar und nachvollziehbar: Der Esoterik liege eine platonisierende „monistische Ereignisontologie“ zugrunde, das heißt: es wird nicht (wie in der aristotelischen Ontologie) zwischen Dingen und Eigenschaften unterschieden, alles ist unterschiedslos „Energie“. Auf dem Hintergrund der monistischen Ereignisontologie sei auch das esoterische Polaritätsprinzip zu sehen, auf dessen problematische ethische Konsequenzen der Vf. hinweist: „Wenn es Gutes gibt, muß es auch Böses geben“ (53). Im Gegensatz zur aristotelischen Ontologie werden Dinge und Ereignisse, Tiere und Menschen immer mit ihrem „Entgegengesetzten“ gedacht; Eigenschaften, die bestimmten Entitäten zukommen, gelten als „polar“ (groß und klein, hell und dunkel, gut und böse, usw.). R. dagegen aristotelisch: „Konkretes hat eine bestimmte Eigenschaft oder nicht. Das Nicht-Widerspruchsprinzip schließt aus, daß es zur selben Zeit unter derselben Rücksicht auch das Komplement der Eigenschaft oder ihr Gegenteil hat“ (53). Hier scheint mir ein bewußtseinspsychologisches Mißverständnis vorzuliegen. Schon S. Freud erkannte, daß das Nicht-Widerspruchsprinzip im Unbewußten (und in dessen Äußerungen: Träume, neurotische Symptome, archetypische Motive) außer Kraft ist. Eine zentrale archetypische Struktur ist der

Schatten: alles, was ich nicht sein will und doch bin, die Summe meiner ungelebten Möglichkeiten. Sowenig nun das ethische Bewußtsein den Unterschied gut-böse einebnen darf, so sehr muß gerade das ethisch verantwortliche Subjekt mit dem eigenen Schatten rechnen, weil dessen Leugnung und Projektion zwar „gut gemeint“ ist, faktisch aber auf ein Überwältigtwerden durch den nicht angenommenen Schatten hinausläuft.

Der monistischen Ereignisontologie stellt der Vf. nun die dualistische Anthropologie gegenüber, welche er als Protest gegen die vorherrschende biologistische Auffassung unseres Ich als Epiphänomen des Körpers interpretiert. Auch die Parallelen zur christlichen Tradition (Geistnatur des Menschen) kommen zur Sprache. Ein wichtiges Anwendungsgebiet der esoterischen Anthropologie liegt im Bereich der (Alternativ-)Medizin, etwa in der Positivierung der Krankheit als Lebenschance. „Zu den *philosophischen Voraussetzungen* der hier dargelegten esoterischen Auffassung zählt die These, daß das *Bewußtsein* alles lenken kann – unabhängig davon, ob das deshalb möglich ist, weil alles mit allem zusammenhängt oder weil alles Energie ist. Durch deine Gedanken, deine Gefühle und Einstellungen veränderst du unaufhörlich deine Körperstruktur“ (141): der

Vf. erwähnt nicht die psychohygienische Brisanz seiner Diagnose: Inflationär (und meist von entsprechenden Ideologiebildungen begleitet) gefährdet, neigt esoterisches Bewußtsein dazu, sich des Unbewußten zu bemächtigen, bis hin zu tief unbewußten körperlichen und vegetativen Vorgängen, die durch Meditation, Umleitung postulierter Energieströme und nicht zuletzt durch moralisierende Apelle im Sinne eines bewußten Konzepts „therapiert“ bzw. manipuliert werden sollen.

Am Ende der Lektüre werden Leserinnen und Leser nicht nur von der Fülle des zusammengetragenen Materials beeindruckt sein, sondern auch von R.s Fähigkeit, ordnende, verstehende Kriterien anzugeben, die er aus einer gut verständlichen, niemals in philosophische Esoterik abgleitenden Reflexion entwickelt. An keiner Stelle verfällt er dem üblichen rationalistischen Dünkel gegenüber der Esoterik. Aus dem eigenen Standpunkt keinen Hehl machend, lädt er dazu ein, vom hohen akademischen Roß der Abwertung alles Esoterischen herabzusteigen und entsprechend orientierte Menschen auch dort in ihrer spirituellen Suche ernstzunehmen, wo aus philosophisch-theologischer Sicht Anfragen zu formulieren sind.

Eckhard Frick SJ

In Geist und Leben 1–1999 schrieben:

Corona Bamberg OSB, geb. 1921, Dr. phil., Benediktinerin, Schriftstellerin, Vortragstätigkeit. – Anthropologie, Philosophie, Spiritualität und geistliche Begleitung.

Georg Langenhorst, geb. 1962, verh., Dr. theol., Akad. Rat für Kath. Theologie/Religionspädagogik an der Pädagog. Hochschule Weingarten. – Dialog: Theologie und Literatur, Religionspädagogik.

Bernd Marz, geb. 1953, verh., Dipl.-Theol., Journalist. – Philosophie, Ethik, Kirchen, Politik, Asylstätten der Gnade in jedem Bereich menschlichen Lebens finden.

G. Michael Schmitt, geb. 1952, verh., Dipl.-Theol., Ordinariatsrat in der Diözese Speyer. – Ökumenische Theologie und Spiritualität, jüdisch-christlicher Dialog.

Dirk Steinfort, geb. 1966, verh., Dr. theol., Referent in der Erwachsenenbildung. – Dialog von Theologie und Literatur, Fragen der Systematik, bes. Ekklesiologie.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Schriftsteller, 1979–1986 Chefredakteur GuL. – Mystik, Spiritualität, Exerzitien.